

# Zürcher Porzellan in der Meise

Autor(en): **Ducret, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **36 (1956-1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160581>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ZÜRCHER PORZELLAN IN DER MEISE

Am Zunfthaus zur Meise, auf der Seite gegen das Fraumünster, hängt seit dem Sommer eine bescheidene Tafel: «Schweizerisches Landesmuseum». Obwohl nur Porzellane und Fayencen des 18. Jahrhunderts ausgestellt sind, haben die Besteller einen Untertitel, wie etwa «Keramische Abteilung» oder «Schweizer Porzellan und Fayencen des 18. Jahrhunderts» weggelassen. Und vielleicht mit Recht, denn schon dieses wundervolle Haus zur Meise gehört zu den musealen Bauten unserer Stadt, dessen Schutz und Unterhaltung für manchen eine nationale Pflicht bedeutet. Es gereicht der Stadt zur Ehre, daß sie keine Mittel und Kredite scheute, um den Plan des heutigen Direktors des Museums Dr. Fritz Gysin zu verwirklichen: «...in der Meisen müssen die schweizerischen Porzellane und Fayencen ausgestellt werden»; es gereicht der Zunft zur Ehre, daß sie mit ihrem eigenen Geld das ganze Haus vom Fundament auf renoviert hat. Damit hat nun Zürich eine Sensation — kostbare Porzellane und Fayencen im schönsten Haus der Stadt aus dem Dixhuitième —, die Einheimische und auch fremde Gäste stark beeindruckt. Fremde Gäste? Vor ein paar Jahren zeigten wir die Meise einem Fayencesammler aus Agadir. Begeistert von dem äußern Bau meinte er, das wäre wohl ein einzigartiges Ambiente für das Zürcher Porzellan. Wie rasch und unerwartet ist dieser Wunsch verwirklicht worden. Deutsche Sammler, holländische Spezialisten, französische Keramiker, Gäste aus der USA, die Porzellane kennen, sind begeistert von der Lösung, die Stadt und Landesmuseum hier getroffen haben.

Es ist noch etwas anderes, was diese neue Aufstellung rechtfertigt. Das Haus zur Meise ist der Ort, wo dieses Zürcher Porzellan im 18. Jahrhundert ausgestellt und verkauft wurde. Es war die «Faktorei der entrepreneurs», von der aus die Geschirre, Gruppen und Figuren in fremde Städte verfrachtet wurden. Vor dem Kaufhaus hat man mit Porzellan und Fayencen gefüllte Fässer aufs Schiff verladen, das wöchentlich zweimal nach Zurzach und von dort nach Basel weiterfuhr.

Die Meise war auch kulturell ein Zentrum. So lesen wir im «Hochobrigkeitlich bewilligte Donnerstag-Blatt», daß Mittwoch dem 21. Jenner 1767 morgens 8 Uhr auf der neuen Meise 2000 Kupferstiche: Historien, Landschaften und Zieraten, italienische Landschaften, Blumen usw. vergantet wurden, oder daß Herr Perlaska aus Mailand «Microscopium, Thermometer, englische Laterna Magique usw.» demonstrierte. Das wundert uns nicht, war doch dieses Zunfthaus Sitz der naturforschenden Gesellschaft, die für ihre Räume 300 Gulden Jahreszins zu zahlen hatte. Zu dieser bedeutenden Gesellschaft gehörten alle Gründer der Zürcher Porzellanfabrik: Salomon Geßner, Martin Usteri, Felix Corrodi, Konrad Heidegger, Konrad Vögeli, Heinrich Landolt und Salomon Heß. Es ist anzunehmen, daß die «Löbl. Gesellschaft der Porcellan-Fabric» die 32 Gulden jährlichen «Gewölbzins» vom 1. Dezember 1769 bis 1. Dez. 1790 dem Ratschreiber Füßli gerne und regelmäßig entrichtet hat.

Hat denn das Zürcher Porzellan des 18. Jahrhunderts als Kunstwerk und Kulturspiegel eine besondere Bedeutung?

Als Johann Friedrich Böttger, der Erfinder des europäischen Porzellans, am 28. März 1709 an König August II. von Polen nach Warschau schrieb, daß er «den guten weißen Porcellain mit der allerfeinsten Glasur und behörigem Mahlwerk in solcher perfection zu machen wisse, daß er dem Ost-Indianischen, wo nicht übertreffen, doch gleichkommen solle», ahnte niemand, welche Bedeutung dieser Neuentdeckung zukam. Nach 1750 gab es in Europa kaum noch einen Fürsten, der nicht die eigene Porzellanfabrik betrieb. Von Wien bis Versailles und von Neapel bis Berlin waren Alchemisten unterwegs, die ihr Geheimnis — das Arkanum — für ungewöhnlich hohe Summen an den Mann zu bringen suchten. So entstanden im Verlaufe des Jahrhunderts etwa 120 Porzellanfabriken, doch jede hatte ihr selbständiges Kolorit. Mannigfaltig sind die Urteile von Zeitgenossen über dieses edelste Erzeugnis der Keramik. Sie

timmen ihrem Inhalt nach mit dem Urteil Mirabeaus überein: «A la vérité les ouvrages en sont presque aussi beaux qu'ils puissent sortir de la main des hommes.» Die Arbeiten der Zürcher Porzellanfabrik genießen heute eine ganz besondere Wertschätzung. Betrachten wir als Beispiel einen Teller aus dem Service für das Kloster Einsiedeln, der aus dem Jahre 1775 stammt. Das Service ist in einer eigenskonstruierten Vitrine zur Schau gestellt. Die Tellerform mit fassoniertem Rand und feiner Riefelung ist einzigartig, sie wurde erstmals 1767 hergestellt und ist für unsere Fabrik charakteristisch. Mit welcher Feinheit und künstlerischer Schönheit hat der Blumenmaler sein Gemälde komponiert. Er hat es wirklich komponiert, denn Stichvorlagen kennt man keine. Der cremefarbene Malgrund, den alle echten Zürcher Hartporzellane zeigen, bildet mit den tiefen bunten Farben eine reine Harmonie. Sind die Zürcher Frittenporzellane mit ihrem großartigen Blumendekor à la Vincennes-Sèvres der königlichen Schwester nicht ebenbürtig? und die Landschaften, von denen man behauptet hat, sie seien die schönsten Seeprospkte unserer heimatlichen Gegend?

Mit diesem vielleicht übertriebenen Werturteil möchten wir den Kunstfreund einladen, die Zürcher Porzellanmalereien zu studieren. Ein Freund der holländischen Meister wird Landschaften entdecken, die nach Waterloo kopiert sind, oder Figuren, die ihr Vorbild bei Nilson haben. Das ist keine Erniedrigung des malerischen Könnens, mancher große Meister hat gelegentlich nach fremden Inspirationen gemalt. War nicht auch Salomon Geßner einer von jenen? Weltberühmt und angebetet von den Zeitgenossen, hat er selbst als künstlerischer Animator die ersten Porzellane der Fabrik bemalt. Jene Stücke, die uns noch das unbeherrschte, mangelhafte Können des Massemischers und des Brenners zeigen, hat er mit seinen Malereien — Blumen, Landschaften und Genreszenen — dekoriert. Sie sollten in der Weise einheitlicher aufgestellt und auch beschriftet sein. Geßner selbst hat alles unternommen, um seinem Porzellan im Ausland Achtung zu verschaffen.

Alle Malereien auf den Tassen, Tellern, Platten und Terrinen verraten uns geschickte Künstlerhände. Es sind weitgereiste Meister, die in Zürich Arbeit fanden. Unsere fremden Gäste aus England, Deutschland, Österreich und aus dem Elsaß finden in der Meise Werke ihrer Landsleute, die zwischen 1763 und 1790 der Porzellanfabrik die Ehre gaben. Da war Johannes Meyer aus dem Elsaß und Gabriel Klein aus Luneville, denen wir die allerersten Fayence- und Porzellanfiguren zu danken haben, ihnen folgte Josef Nees, surdus et mutus, aus Memmingen, der vorher in Ellwangen und Ludwigsburg Bossierer war. Die schönsten Blumen haben Johann Bonlander aus Künersberg und Johann Daffinger aus Wien gemalt. War hier die Porzellanfabrik der empfangende Teil, so schenkte sie den Engländern in der Person von Johann Jakob Spengler den besten Modelleur, den die Fabrik zu Derby je besaß. Doch nicht nur Fremdarbeiter haben unserm Porzellan zur Reputation verholfen. Mancher Schweizer Maler — wir kennen längst nicht alle — schuf hier miniature Kunst von großem Charme, denken wir etwa an Heinrich Thomann aus Zollikon, Diethelm Weber, den Zürcher Stadttrompeter vom «Kirchhof auf der Peter-Kirch», Heinrich Fießli aus Horgen, Johann Bleuler und andere mehr.

Als Kulturspiegel besitzt das Zürcher Porzellan besondern Wert. Wenn der Historiker die Ausstellung besucht, so trifft er hier die ganze Welt des ancien régime: Komödianten, Cris de Paris, Volkstypen, mythologische und allegorische Gestalten, Kinder, Büsten usw. Wir glauben zwar, daß unser Zürcher Modelleur um 1770 die italienischen Komödianten nie auf den Brettern spielen sah, denn die puritanische Regierung mit den Mandanten über Kleidermode, Schmuck, Erziehung, Kirchgang war äußerst streng und gab für solche öffentliche, triviale Aufführungen nur selten die Bewilligung. Dagegen sind die Cris de Paris in Zürcher Porzellan in mannigfacher Auflage vorhanden. Wer kennt nicht diese miserablen Krüppel, welche die Straßen von Paris und von Versailles belagerten? Beinahe jede Stadt hat ihre eigenen Marktschreier. Unzählige Male sind sie in allen Ländern auf Kupferplatten eingezt worden,

erinnern wir uns nur an David Herrliberger, der die Zürcher und Basler Ausrufer gestochen hat. Auch der Zürcher Modelleur im Schooren hat sich an diesen Originalen amüsiert, wir treffen hier den Käsehändler, das Blumenmädchen, den Eierkrämer, den Fischausrufer, Scherenschleifer usw. Ein Blick aus einem Fenster in der Meise auf den Münsterplatz läßt in der Erinnerung alle diese Menschen an uns vorüberziehen, denn der Münsterplatz war zweimal jährlich Zeuge, wie sich hier die Grempler aus der ganzen Welt zur Jahrmarktszeit ein Stelldichein gegeben haben.

So zeigt die neue Abteilung des Schweizerischen Landesmuseums ein Stück Zeitgeschichte, vor der auch der «moderne» Mensch Achtung und Wertschätzung empfindet.

Die Vitrinen sind nach modernsten technischen Gesichtspunkten konstruiert und beleuchtet, die Einrichtung und die Aufstellung des Kunstgutes besorgte mit Sachkenntnis und Liebe zum Material der neue Konservator der keramischen Abteilungen des Landesmuseums, Dr. Robert Wyß.

Siegfried Ducret

## DIE KLASSISCH-ARCHÄOLOGISCHEN SAMMLUNGEN IN NORDEUROPA

Eine Studienreise durch Norddeutschland, Dänemark, Norwegen und Schweden, die vor allem der in den Sammlungen jener Länder bekanntermaßen besonders gut vertretenen römischen Porträtkunst gelten sollte, erschloß eine unerwartet reiche Fülle griechisch-römischer Antiken. Der folgende Bericht möchte darum Liebhaber antiker Kunst und Leute vom Fache auf diese noch wenig genutzten Möglichkeiten der Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse und Anschauung hinweisen.

### *Mittel- und Norddeutschland*

Von den Sammlungen, die am Wege gegen Norden liegen, bringt «Hessens schönstes Barockschloß» *Fasanerie* bei Fulda die größte Überraschung, auch für den, der F. Brommers hübsches Bilderheftchen *Antike Kleinkunst in Schloß Fasanerie* (Adolphseck) schon kannte. Es enthält nur eine kleine Auswahl, vor allem Vasen, deren Gesamtveröffentlichung in einem ersten Band des *Corpus Vasorum Antiquorum* in Angriff genommen worden ist. Mit bewundernswerter Sicherheit des Urteils hat der Besitzer, Landgraf Philipp von Hessen, auch erlesene plastische Werke zusammengebracht, darunter eine ansehnliche Zahl römischer Bildnisse, wenige aus dem Ende der Republik und der Spätantike, die meisten aus der frühen und mittleren Kaiserzeit. Mehrere unbekannte Köpfe von Kaisern selbst gehören dazu, besonders zu erwähnen: eines der besten Bildnisse Caligulas und ein vorzügliches des Antoninus Pius, zweifellos von griechischer Hand. Das Bildnis eines unbekannteren Feldherrn stellt in seiner vollkommenen Erhaltung ein Bravourstück frühantoninischer Marmorbehandlung dar, wie es kaum seinesgleichen findet. Reich vertreten ist die Ton- und Kalksteinplastik Großgriechenlands, zumal Tarents. Ein Kopf der knidischen Aphrodite gehört zu den besten unter den zahlreichen Wiederholungen. Zwei als Pendants aufgestellte Jünglinge erinnern an Umschöpfungen aus der Schule des Pasiteles. Alles aber, selbst die beiden nach Größe und Form dem großen Fries von Pergamon nahestehenden, wenn nicht zugehörigen Kriegerköpfe, dominiert das spätarchaische kolossale Haupt einer akrolithen weiblichen Kult-